

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 2 (1895)
Heft: 4

Artikel: Einiges über die Fortbildung der Lehrer
Autor: J.A.D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einiges über die Fortbildung der Lehrer.

(Von J. A. D., Lehrer in Fr.)

I.

Die Bildung bezeichnet das Resultat, welches durch das Bilden erreicht ist. Jeder, der aus einem rohen Zustande heraus zu einer gewissen Vollkommenheit gelangt ist, legt sich Bildung bei. Sie ist aber auch selber bei der steten Entwicklung zu höheren Stufen thätig; daher ist die Bildung des Menschen nie abgeschlossen, nie vollendet, sie birgt eine potentielle Unendlichkeit in sich. — Die Bildung ist aber auch eine unumgängliche Nothwendigkeit für jeden Menschen, ohne Ausnahme.

Die Ausgestaltung des Menschen umfaßt aber den ganzen Menschen in seinem körperlichen und geistigen Sein, so wie er in seiner ausgesprochenen Eigentümlichkeit aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen. Sie umfaßt ihn in seiner Lebensstellung, in seinem Berufe und Stande, worin ihn die Vorsehung gesetzt; denn gerade in diesen Verhältnissen, in diesem Berufe soll er seine Heiligkeit und seine Seligkeit bewirken. Diese tiefe, christliche Wahrheit wird in ihrem ganzen Umfange wohl von wenigen Menschen gefaßt; aber das Volk hat sie doch mit einem richtigen, natürlichen Gefühl zum Ausdrucke gebracht. „Im Leben lernt man nie aus;“ ja, wir lernen, so lange wir leben; unsere Fortbildung schreitet, oder sollte wenigstens weiter schreiten, ob immer zu unserem Heile, das hängt von uns ab. — Was hier von allen Menschen gilt, hat für den Lehrer eine besondere Bedeutung. Das liegt im Wesen seines Berufes, der gerade bildend und gestaltend auf die Jugend einwirken soll; das liegt in den eigentümlichen und schwierigen Verhältnissen, unter denen er die Amtspflichten zu erfüllen hat. Und wenn in einem Stande diese Fortbildung eine allseitige, den ganzen Menschen in allen seinen Beziehungen umfassende sein muß, dann ist es beim Lehrer der Fall. Er soll aus sich jene Persönlichkeit allmählig schaffen, die in sich die gestaltende Kraft für die Jugend trägt.

Ungefähr mit 20 Jahren, oft auch schon vorher, tritt der junge Lehrer, nach einer Seminarzeit von höchstens vier Jahren — an vielen Orten leider von nur drei Jahren — in die Praxis hinaus. Mit seinem Patent in der Tasche und die Zukunft voll Rosen sehend, glaubt er, ein gemachter Mann zu sein, obgleich sein Patent, und sollte es die höchste Note aufweisen, wohl nicht die Garantie leisten kann für gründliche Kenntnisse in allen im Schulprogramm eingeführten Stoffen. Es ist vielmehr ein Zeugnis, das eine gewisse Intelligenz des Candidaten aufweist und konstatiert, daß er fähig sei, von nun an sich einer ernstlichen persönlichen Arbeit widmen zu können. Könnte es wohl anders sein? Nein, denn die Vorbereitung zum Lehrerberufe ist

dafür zu kurz und es würde sich der junge Mann gefährliche Illusionen machen, wenn er glauben würde, daß seine Kenntnisse ihm für seine ganze Laufbahn ausreichen würde. Ein solcher Wahn könnte auch wirklich entstehen, wenn der neugebackene Lehrer den schmeichelnden Worten von vielen sogenannten wohlmeinenden Personen, die dem Unterrichte ganz fremd sind, einige Aufmerksamkeit schenken würde. Da hört man oft sagen: Was braucht ein Lehrer so viel zu studieren, der ist ja geschickt genug, um die Kinder ein Bißchen Lesen, Schreiben und Rechnen zu lehren, und was braucht man mehr? Unsere Väter und Großväter haben nicht einmal so viel gekonnt und sind auch durch die Welt gekommen. — Solche und ähnliche Redensarten sind oft angethan, den Ramm des jungen Lehrers schwellen zu machen und ihn zu veranlassen, sich mit seinem Wissen zufrieden zu geben. Der Lehrer soll aber wissen, daß wir jetzt andere Zeiten und andere Verhältnisse haben als nur vor 50 Jahren, und daß die soziale Umwälzung an die heranwachsenden Generationen gesteigerte Anforderungen stellt; darum darf keinem Lehrer der Fortschritt, der sich um ihn vollzieht, fremd sein. Er muß mit der Zeit laufen und das Neue, soweit es seinen Beruf und seine Stellung angeht, studieren. Der Lehrer ist also seinen Schülern und der ganzen Gesellschaft gegenüber schuldig, so viel als möglich den Kreis seiner Kenntnisse zu erweitern und sich im Lehramte zu vervollkommen. Der angehende Lehrer darf sich nie als gemachter Mann vorkommen, sondern muß sich dessen bewußt sein, daß ihm noch gar Vieles fehlt. Es gehen ihm nicht nur noch viele wichtige Kenntnisse ab, sondern auch Menschenkenntnis und Erfahrung; daher ist rastloses Fortarbeiten an dem Ausbau seiner Berufsbildung unbedingt notwendig:

„Rastlos mußt du vorwärts streben,
Nie ermüdet stille steh'n,
Willst du die Vollendung seh'n.“ (Schiller.)

Vom Seminar ins praktische Leben getreten, wird der Lehrer sozusagen selbständig. Er muß selber denken, selber handeln und gerade die eigene Arbeit ohne Hilfe und Unterstützung fördert die geistige Kraft; denn Denken lernt man nur durch eigenes Denken, weniger durch Vordenken des Lehrers und Nachdenken als Schüler. Mit dem selbständigen Denken erblickt man auch die Mängel und Lücken an seinen geistigen Vorräten, und die Lust zum Lernen, der Trieb zur Fortbildung erwacht.

Diesen Trieb zu erwecken, darauf sollte aber auch der ganze Seminarunterricht angelegt werden. Er gehört zum Wertvollsten, was man den Seminaristen mit ins Leben geben kann. Der Fortbildungstrieb ist es, welcher den Lehrer vor dem „Versauern und Versimpeln“ bewahrt, ihn einigermaßen über dem Niveau des Alltäglichen hält und seinem Geiste die jugendliche Frische gibt. Oder sollte das Gegenteil das Richtige sein? Nein, die Er-

fahrung lehrt es, daß derjenige Lehrer ein armseliger ist, der mit den Bildungsbruchstücken und Wissensresten aus seiner Seminarzeit zeitlebens auszukommen glaubt und sich allein dem goldenscheinenden Baum des Lebensgenusses zuwendet. — Für den Lehrer gilt ganz besonders das Sprichwort: „Rast' ich, so rost ich!“ Bei jedem Rasten fühlt er seine Flügel erlahmen und den Mut sinken, denn „die Lehrlust fällt mit der Vernunft.“ Hingegen bei jeder Eroberung aus der pädagogischen Wissenschaft fühlt er neue Begeisterung und Kraft, neue Hingabe an seinen Beruf, und neue Jugend fühlt er in sich, wenn auch schon der zerstörende Zahn der Zeit anfängt, seine Spuren zurück zu lassen. Mit neuem errungenem Wissen fühlt er sich innerlich veredelt und von neuem gestärkt zur weiteren Fortbildung, gemäß einem pädagogischen Aussprüche: „Die größten Meister sind diejenigen, welche nie aufhören, Schüler zu sein.“

Der Lehrer muß sich unausgesetzt fortbilden, um sich für seinen Beruf tüchtig zu erhalten; denn er lehrt nur so lange tüchtig, als er selber tüchtig mittlernt; er lehrt nur so lange in jugendlicher Frische, als er den jungen regjamen Geist in sich zu erhalten weiß. „Ein Lehrer ist nur so lange tüchtig, zu lehren, als er selber täglich lernt. Fängt der Geist erst an zu stagnieren, so kann er einem andern Geiste keinen frischen Zufluß geben und dieser trinkt aus dem Teiche, statt aus der Quelle.“ (Th. Arnoldt.)

Damit ist nun gesagt, daß der Lehrer mehr wissen muß, als was er zu lehren hat; ja, um wenig gut zu lehren, muß man viel wissen. —

Aber nicht nur das Maß des Wissens gibt dem Lehrer die Tüchtigkeit in seinem Amte, sondern die Gründlichkeit der Kenntnisse ist erforderlich, um den Unterricht mit um so besserem Erfolg erteilen zu können. Schon für sich selber hat eine Sache, die man nur oberflächlich kennt, keinen oder geringen Wert, und soll man sie andern mitteilen können, muß sie klar und sicher sein, denn die Klarheit der Darlegung hängt ab von dem tiefen Wissen des Objektes selbst.

Also eine solide Berufsbildung soll der Lehrer erstreben und sich nicht behängen mit erborgten Flittern aus allen möglichen Wissensgebieten, was ihn leicht zur Selbstüberschätzung und Wichtigthuerei führen kann, welche jeden gebildeten Mann abstößt. — Je mehr der Lehrer durch sein unausgesetztes Streben einen gewissen Schatz von Kenntnissen aufspeichert, desto mehr bekennt er auch seine wahre Würde, um so mehr versteht er die Bedeutung seiner Stellung, um so mehr flößt er Zutrauen seinen Kindern und seinen Mitmenschen ein, und um so größere Achtung und Liebe genießt er beim Volke.

Die Fortbildung schützt den Lehrer auch gegen sittliche Verirrungen, Rückschritte und Versinken in die Stoffwelt. Auch hier rächt sich bitter die Vernachlässigung der Fortbildung. Göthe sagt: Einmal für allemal gilt das Sprüchlein der alten: „Wer nicht vorwärts geht, der geht zurück, so bleibt

es.“ Wer nicht vorwärts geht auf dem Wege der Vollkommenheit in sittlicher Beziehung, geht zurück, wie bei jeder andern Sache; der Stillstand ist in jeder Beziehung Rückschritt. Ein jeder Lehrer, der auf seinen Lorbeeren auszuruhen gedenkt, der sich auf die faule Haut legt und sucht, nur irgendwie die Schulstunden umzubringen, geht zurück. Der kleine Schatz von Kenntnissen vermindert sich, der Unterricht wird handwerksmäßig und entbehrt der Anregung und des Erfolges. Bald wird die Schule dem geistlosen Tagelöhner zur Last; denn „ein Erzieher ohne Ideal, ist ein bloßer Tagelöhner“, (Kant). Er tritt als Griesgram unter seine Schüler, und Überdruß, Ungeduld, Unzufriedenheit, Zerstreuung und Vergnügungssucht lehren ein. Ebenso wird er auch der Verführung von Außen nicht mehr widerstehen können und das Ende vom Liede ist, daß er sich einer zügellosen Sinnlichkeit hingibt, — und aus ist es mit seiner Autorität, dem guten Namen und der Achtung vor den Kindern und dem Volke. —

Wenn der Lehrer aber nach immer gefegneter Wirksamkeit streben will, so ist es nicht genügend, daß er eine gründliche wissenschaftliche Bildung besitze, sondern die Selbsterziehung muß er als Mittelpunkt seines Strebens setzen. Er muß vor allem aus selber ein tüchtiger Mensch und sittlicher Charakter sein, wenn er auch andern zu diesem Ziele verhelfen will; denn durch das Beispiel wirkt ein Lehrer viel mächtiger, als durch das Wort. So wie also der Lehrer seine Schüler bilden und gestalten möchte, so, ja noch viel vortrefflicher muß er sich selbst zeigen, denn die Sitten der Lehrer prägen sich leicht in den Schülern ab, wie die Züge der Eltern in den Gesichtern der Kinder. „Gefühle erregen und den Entschluß zu Bestrebungen entwickeln und Thaten erwecken und den Charakter bilden kann nur der, welcher diese geistigen Güter in sich zur Herrschaft gebracht hat, kein anderer.“
(Diestermweg.)

Als fertiger sittlicher Charakter tritt kein junger Mann in's Leben Er muß aber einer werden. Dieses geschieht nur auf dem Wege des steten Ringens mit sich selbst, denn ein Spruch sagt:

Wer nicht lernt in jungen Tagen,
Zu seinen Wünschen Nein zu sagen,
Und seinen Willen stets bejaht,
Der ist sich selbst der schlimmste Feind.
Der füllt sich an mit Wort und That,
Und bringt sich um, bevor er's meint!

Das Ziel der Erziehung in den jüngern Jahren, der Endzweck aller Leitung seitens der Vorgesetzten ist Befähigung zur Selbsterziehung. Dieses Ziel erreicht man aber nicht in einem Augenblick, ohne Mühe und in einem Leben voll Ausschweifungen. Diesem Ziele kommt man immer näher nur auf dem Wege ehrlicher und treuer Arbeit, mitten im Leben stehend. „Wer

ein edler Mensch werden will, dankt einem engen Kreis nicht dieses höchste Gut; Vaterland und Welt muß auf ihn wirken; Ruhm und Tadel muß er ertragen lernen; sich und andere wird er gezwungen, recht zu kennen; ihn wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein; es will der Feind, es darf der Freund nicht schonen. Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte, fühlt, was er ist, und fühlt sich bald ein Mann. Ein Charakter bildet sich in dem Strom der Welt.“ (Goethe.) (Fortsetzung folgt.)

Unterrichtsbrieft.

(Von J. Sch., Sek.-L. in Z.)

2. Brief: über das Kartenlesen.

Lieber College!

Die Erklärung des Gradnetzes hat also Deinen Beifall gefunden, und schon kommt der Appetit noch mehr, indem Du nichts Geringeres verlangst, als eine kurze, leicht verständliche Anleitung zum Kartenlesen. Ich will wenigstens versuchen, diesem Wunsche zu entsprechen.

Beantworten wir also zuerst die Frage, was man unter „Kartenlesen“ verstehe. Wer ein Buch schreibt, der heftet seine Gedanken gleichsam an das Papier, er übermittelt sie dem Leser durch konventionelle Zeichen, durch die Buchstaben. Der Leser muß nun diese Zeichen kennen gelernt haben, er muß ferner die toten Buchstaben wieder zu beseelen wissen und in seinem Geiste die gleichen Gedanken erwecken können, welche der Schriftsteller hatte; je besser der Leser in den Geist des Schriftstellers eindringen kann, desto besser kann er lesen. Der gleiche geistige Vorgang geschieht nun beim Kartenlesen. Der Kartograph oder Kartenzeichner hat durch bestimmte Zeichen die Beschaffenheit eines Landes darzustellen gesucht, und der Kartenleser soll nun diese Zeichen verstehen lernen, seine Phantasie soll das Bild wieder umsetzen können in die Wirklichkeit. Die Kunst des Kartenlesens bestünde also darin, durch aufmerksames Betrachten der Karte sich all das vorstellen zu können und gleichsam in der Wirklichkeit zu schauen, was der Kartenzeichner bildlich dargestellt hat.

Will man also eine Karte lesen, so muß man erstens die Zeichen, gleichsam die Buchstaben der Karte, verstehen. Man soll wissen, wie der Kartenzeichner Städte und Dörfer, Festungen, Schlösser, Klöster, Ruinen, Badeorte, Straßen und Eisenbahnen, Grenzen, Pässe, Bäche, Flüsse, Seen, Teiche, Sümpfe, Wasserfälle u. s. w. dargestellt hat. Ferner soll man wissen, wie die Unebenheiten der Erdoberfläche veranschaulicht werden; man soll die Ebene vom Gebirge, steile Abhänge von sanfter Neigung des Erdbodens unterscheiden lernen. Diese erste Thätigkeit nennen wir das Auffassen des Kartenbildes. Doch bei diesen toten Buchstaben soll der Kartenleser nicht